

# Die Jahre von 1831-1840

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **34 (1911)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

reitete. Da er bei der Wahl abwesend war, wurde ihm seine Ernennung schriftlich mitgeteilt, verbunden mit der Bitte, daß er sie nicht zurückweisen möge. Herzog lehnte jedoch, getreu seinem Worte, ab, worauf ihm seine Verdienste in einem schmeichelhaften Schreiben verdankt und nochmals, wiewohl vergeblich, versucht wurde, ihn umzustimmen.<sup>1</sup>

Dieser Ausweg war der einzig richtige. Herzog war zu tief verletzt und das Mißtrauen gegen ihn immer noch so stark, daß an ein gedeihliches Wirken kaum zu denken gewesen wäre; Zusammenstöße wären unausbleiblich gewesen; und auch dem Vorwurf der Streberei, des stets unbefriedigten Ehrgeizes, der politischen Charakterlosigkeit wäre er in jenem Falle nicht entgangen, so aber sicherte ihm sein ehrenhafter Rücktritt auch die Sympathie der Gegner.

---

## VI. Die Jahre von 1831—1840.

Einen Feierabend kann man diesen letzten Abschnitt im Leben Herzogs von Effingen nicht nennen, denn der tätige Mann war allzusehr mit dem gesamten öffentlichen Leben seines engern und weitem Vaterlandes verknüpft, als daß er sich, ein untätiger Zuschauer, zurückgezogen hätte, so lange ihm Kräfte blieben, aktiv mitzuwirken. Der Regierungssorgen zwar war er nun enthoben, aber umso mehr nahmen ihn gemeineidgenössische Geschäfte in Anspruch, wo ein erfolgreiches Wirken, abseits vom Streite der Meinungen, möglich war. Zwar scheute er auch diesen nicht und nahm als Mitglied des Großen Rats bis ans Ende seines Lebens an allen Verhandlungen und am gesamten politischen Leben seines Kantons Anteil, sei es in bejahender oder in verneinender Hinsicht.

Die Vorgänge der letzten Jahre und der jüngsten Vergangenheit, in die er so eng verflochten gewesen war, mußten eine tiefe Wirkung auf ihn ausüben und ihm die Zukunft dunkel erscheinen lassen, waren doch auch gänzlich unbeteiligte Personen, wie der junge Augustin Keller, den man sicherlich nicht reaktionär schelten konnte, mit dem Gang der Ereignisse im Kanton Aargau und dem

---

<sup>1</sup> Verhandlungen des Verfassungsrats.

Betragen der radikalen Führer keineswegs einverstanden.<sup>1</sup> Ein Brief Herzogs an den Alt-Schultheißen von Mülinen von Bern gibt seiner Ansicht über den politischen Zustand des Aargaus Ausdruck. Mülinens Sohn hatte sich mit dem Gedanken, das Schloß Wildenstein zu kaufen, getragen, und Herzog hatte ihm seine Dienste angeboten; in einem Brief vom 21. Januar 1832, der diese Angelegenheit behandelt, schreibt er: „Leider bietet das ehevor so freundliche und friedliche Aargau nicht mehr seine früheren Reize dar. Ein mehr von äußeren Umgebungen her eingebrochenes als bei uns entstandenes Ungewitter (!) hat seinen Frieden und seine Moralität tief und auf lange erschüttert: manches Schöne und Gute, das durch edle Anstrengungen und durch uneigennützigte Aufopferungen ins Leben gerufen und schon jetzt, teils aber in naher Zukunft zum Segen des Landes erwachsen wäre, ist der Rohheit, dem Unverstand und der Bosheit zum Opfer gefallen und in wenigen Tagen sind wir um 50 Jahre zurückgeschleudert worden (!). Bei dem traurigen Anblick dieses Zustandes drängt sich freilich die Frage auf: wo ist es besser im armen Vaterlande? Aber welcher Trost ist für den bessern Menschen darin zu finden, daß das Böse aller Arten die Oberhand gewonnen hat? Wahrlich nur derjenige, daß das Übermaß des Schlechten Mittel zur Remedur in sich selbst trage. Diese Hoffnung scheint in der Tat schon jetzt an vielen Orten aufzugehen, allmählich kehrt Nüchternheit zurück, und viele fangen an, das Unhaltbare des gegenwärtigen Zustandes der Dinge zu erkennen. Allein der Prozeß wird sich nur langsam entwickeln, und manches kann noch zu Grunde gehen, ehe der Geist der Ordnung wieder unter uns zurückkehrt, wenn nicht außerordentliche Ereignisse uns zu Hülfe kommen. Wir wollen indessen nicht verzweifeln; schon mehr als einmal stund unser, jetzt freilich tiefer als noch nie gebeugtes, Vaterland am Rande des Verderbens, von dem es weder durch unsere Weisheit noch durch unsere Tugenden, sondern durch Gottes Güte und Langmut gerettet worden ist. Möge sie es auch dermalen wieder retten! . . . . .“ Und wie tief sich Herzog persönlich verletzt fühlen mußte, zeigt eben-

---

<sup>1</sup> Aargauer Nachrichten 1905 November und Dezember. Briefe Augustin Kellers.

falls ein Brief an Mülinen, der vom 15. Januar 1831, also ein Jahr später, datiert ist. Er schreibt darin, daß er bei Gelegenheit eines Besuchs bei seinem alten Freunde und Gegenschwäher, Hartmann in Münster bei Colmar — dem Schwiegervater seines ältesten Sohnes — „seit bald drei Jahren wieder die ersten heitern Tage im Kreise treuer Freunde“ verlebt habe.<sup>1</sup>

Die Stellung, die Herzog während der nächsten Jahre im Großen Rat einnahm, war diejenige einer oft gemäßigt, oft heftig Opposition. Auf seiner Seite stehen häufig Dr. Feer, der Hauptgegner der alten Regierung in der Bistumsangelegenheit, Regierungsrat Hürner, Professor Rauchenstein und andere. Herzog wurde jetzt gemäß seines in der Verwahrung gegen die Verfassung ausgesprochenen Grundsatzes, der strenge Merker gegen alles Außerachtlassen und jede Überschreitung von Gesetzen und Verfassung. Persönliche Zusammenstöße mit manchen Gegnern blieben, wie zu erwarten stand, nicht aus, besonders mit Dr. Bruggisser, dem Haupt des linken Flügels der liberal-radikalen Partei, kam es oft zu scharfen Auseinandersetzungen. Trotzdem aber wirkte Herzog positiv mit in zahlreichen Kommissionen, wo er die Gegner in gemeinsamer Arbeit persönlich kennen lernen konnte. In den letzten Jahren des Dezenniums tritt dann im ganzen ein ruhigerer Ton in den Verhandlungen ein. Herzog söhnte sich nach und nach mit den Verhältnissen einigermassen aus, und die radikalen Führer lenkten selber in ein ruhigeres Fahrwasser ein. Interessant ist dabei zu beobachten, wie dann wieder eine jüngere Generation aufwächst, welcher die Radikalen alten Schlags in manchen Punkten schon zu langsam vorgehen. Besonders im letzten Lebensjahr, 1840, nahm Herzog an den Verhandlungen sehr regen Anteil und zwar in einem erfreulichen, bejahenden Sinn. Seine bis zuletzt ungebrochene Geisteskraft wurde immer mehr wieder anerkannt und zu Rate gezogen.

Gehen wir kurz auf seine Stellung zu den einzelnen hervorspringenden, politischen Fragen ein. Die wichtigste derselben im Anfang dieses Zeitraumes war ohne Zweifel der Ab-

---

<sup>1</sup> Die beiden Briefe befinden sich nebst einigen andern im Nachlaß des Schultheißen von Mülinen. Ich spreche Herrn Professor von Mülinen in Bern, der mir die Einsicht in die betreffenden Dokumente in freundlicher Weise gestattete, an dieser Stelle meinen besten Dank aus.

schluß des Siebnerkonkordats, jenes Abkommens der 7 Kantone Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau, zum Schutze ihrer neuen, liberalen Verfassungen. Diese gegenseitige Garantie, die als Ersatz für eine solche durch die Bundesakte dienen sollte, und die von den Urhebern als Kern eines neuen Bundes angesehen wurde, erregte durch die ganze Schweiz hin großes Aufsehen. Und so gut und lobenswert die Absicht der Gründer war, so bedenklich war diese Art des Vorgehens in bezug auf die Gesamteidgenossenschaft. Die nächste Folge war denn auch der Zusammenschluß einiger katholischer Kantone mit Basel und Neuenburg zum Sarnerbunde. Mit dem Abschluß des Siebnerkonkordats war die Bahn jener radikalen Politik beschritten, infolge welcher die Spannung und Spaltung in der Eidgenossenschaft stets größer wurde, bis die gewaltsame Auslösung im Jahre 1847 eintrat; der Ausgang und Erfolg rechtfertigte allerdings auch den Anfang. Im aargauischen Großen Rat wurde der Beitritt zum Siebnerkonkordat ratifiziert, doch erhoben sich gewichtige Stimmen dagegen. Auch Herzog war unter den Gegnern; er zählte sich selber, wie er bekannte, zum Juste-milieu, und ein gewaltsames Vordrängen und Reizen der Gegner war nicht seine Sache; er sah in dem eingeschlagenen Weg nicht das richtige Mittel, die gewünschte nationale Einigung zu erreichen. Auch ihm lag eine solche am Herzen, doch wollte er jede Gewalt vermeiden; ob dies möglich war, ist allerdings eine andere Frage. Seine Prophezeiung, die er bei diesem Anlaß aussprach: „Daß wir unserm Verderben einen Schritt näher gekommen“, traf glücklicherweise nicht ein.

Im innern Zusammenhang mit dem Siebnerkonkordat steht auch der Gang der eidgenössischen Verfassungsrevision. Die Beratungen darüber fallen ins Jahr 1833. Dabei kommen wir zugleich noch auf einen andern Punkt zu sprechen, auf das Verhältnis der Führer der jetzigen Regierungspartei unter sich und gegenüber Herzog. Letzterer wurde für das Jahr 1833 zum Präsidenten des Großen Rats ernannt, wohl zu seiner eigenen Überraschung und zum Ärger mancher Gegner; besonders scheint Dr. Tanner darüber sehr aufgebracht gewesen zu sein. Er war in der Lenzburger Versammlung einer der Hauptführer gewesen und galt allgemein als eines der liberalen Häupter, doch zählte er nicht zu den radikalsten und konsequentesten Führern; in

der Person Dr. Bruggissers aber war ihm ein Nebenbuhler erwachsen, der ihn bald einigermaßen bei Seite drängte. Bruggisser war jedenfalls der politisch bedeutendere Kopf und schärfere Geist, dabei rücksichtslos und von einer, zwar etwas langatmigen Beredsamkeit; mit seiner scharfen Zunge verschonte er niemanden und scheute sich auch nicht, den etwas eitlen Tanner, der gerne mit poetischen Wendungen spielte, gelegentlich herzzunehmen. Tanner hegte eine ganz eigentümliche Ansicht in bezug auf das Verhältnis des ihm sehr verhaßten Herzog zu jenem radikalen Nebenbuhler. In einem Bruchstücke eines Manuskripts über „die Ursachen der im Kanton Aargau im Jahr 1830 erfolgten politischen Umgestaltungen“ bezichtigt er Herzog ganz offen des Einverständnisses mit den Führern des Aufstands — ausgenommen mit Fischer —, und er sagt, daß jener „aus einer des Gleichgewichts fortan ermangelnden Herrschbegier“ die Leidenschaften aufgegeißelt habe; die spätern eigentlichen, bildungslosen Träger des bewaffneten Volkswillens seien von dem ersten Ausbruch der Unruhen an als „Mauerkellen in seiner Hand“ tätig gewesen als Läufer und Bejager bei Wahlen und Schlußnahmen jeder Art. Und in einem Brief an den liberalen Zürcher Bürgermeister Melchior Hirzel, vom 27. Dezemb. 1832, schreibt er in bezug auf Herzogs Wahl zum Großratspräsidenten, dieselbe habe neuerdings einen Einblick in die „geheime, alle unsere Revolutionsverhältnisse verwirrende und andern Schweizern unbegreifliche Allianz Herzogs mit der Partei von Bruggisser und Geißmann, kurz mit den Führern des Aufstands, die immerfort seine Werkzeuge waren, gewährt.“ Mit Hürner sei es gleich wie mit Herzog; seit des letztern Ehrgeiz nun aber für ein Jahr befriedigt sei, werden die Mitglieder des Kleinen Rats kaum mehr im „Appenzeller“ & Cie. geschmäht werden, sondern das Ansehen der Regierung werde steigen. Für das Schicksal des Bundesentwurfes sei die Wahl auch nicht ungünstig, da Herzog, Zschokke, Hürner etc. für denselben seien.<sup>1</sup> Auch in der „Appenzeller Zeitung“ wird nach der Einführung der neuen Verfassung hin und wieder auf eine solche Annäherung gestichelt und ein Anhänger der radikalen Partei spricht von „unbegreiflichem und laut zu tadelndem Anschließen der An-

---

<sup>1</sup> Hirzel'sches Familienarchiv. Stadtbibliothek Zürich.

fürher der Radikalen an einen mit Recht außer Kurs gesetzten Mann“.<sup>1</sup> Fand wirklich in gewissen Punkten eine Annäherung statt, so geschah es nicht von Herzogs Seite, sondern, wie die zitierte Stelle zeigt, eher von der andern. Gegen irgend ein näheres Einverständnis aber sprechen alle übrigen Zeugnisse. Der ganze Gang der Revolution, und Herzogs nachheriges Verhalten, besonders auch seine Darstellung der Ereignisse und Persönlichkeiten in seinen Notizen, zeigen, daß jene eigentümliche Vermutung Tanners, nach welcher Herzog der eigentliche Anstifter der Unruhen gewesen sein sollte, unbegründet sind. Auch die Annahme einer engern Annäherung der radikalen Parteiführer, besonders Dr. Bruggissers an ihn, fällt dahin, wenn man die Großratsverhandlungen der 30er Jahre durchliest; denn diese beweisen eher, daß zwischen den beiden eine sehr starke Spannung bestand, da keine andern Redner so häufig und so heftig wie sie aufeinanderprallten. Tanner selber aber wurde im Verlauf der Verhandlungen über die Bundesurkunde von Troxler und Bruggisser vorgeworfen, daß er sich von seiner revolutionären Vergangenheit scheinbar losmachen zu wollen; zudem aber erklären sich solche Vermutungen z. T. aus seiner Rivalität mit Bruggisser und der persönlichen Gegnerschaft Herzogs. Auch hatte sich schon eine Art neuer Regierungspartei gebildet, zu der auch Tanner zählte, welche nun die Verdienste der Mitglieder der alten Regierung, die jetzt wieder in der neuen saßen, besonders Fetzers und Lüschers, gegenüber Herzog hervorhob, die aber von den extremen Radikalen wiederum kritisiert wurde. Auf eine Allianz dieser letztern mit Herzog deutete man jedenfalls die Erscheinung, daß in der Appenzeller Zeitung Herzog gegenüber seinen ehemaligen Amtsgenossen in Schutz genommen wurde.<sup>2</sup>

Auf die Wahl zum Großratspräsidenten und auf Verleumdungen, wie sie eben genannt wurden, beziehen sich auch zwei Briefe Herzogs an Bürgermeister Melchior Hirzel in Zürich. Am 27. Dezember 1832 schreibt Herzog an Hirzel: „Die auf mich gefallene Wahl zum Präsidenten unseres Großen Rats war für mich ebenso überraschend, als dieselbe für Sie unerwartet

---

<sup>1</sup> Appenz. Zeitung 1831 Nr. 120.

<sup>2</sup> Appenz. Zeitung 1832 Nr. 91.

sein mußte, und ich kann mir wahrlich heute noch keinen klaren Begriff von der Ursache machen, welche ihr zum Grunde lagen. Wenigstens gingen weder meine Wünsche, noch meine Neigungen dahin, und ebenso wenig habe ich diesen ehrenvollen Ruf durch Huldigungen verdient, die ich dem einen oder dem anderen Extrem je gebracht hätte, weil ich ein längst anerkannter Feind von beiden bin. Ist es das freie Wort, das ich, konsequent mit meinem ganzen früheren politischen Leben, allen freisinnigen, wahrhaft volksbeglückenden Institutionen und allen und jeden gesetzlichen Freiheiten offen und unumwunden sprach, welches die wählende Behörde entschieden hat, dann soll sie sich in ihrer Wahl nicht geirrt haben, und mir würde in diesem Falle die Hoffnung aufgehen, es werde in diesem Lande wieder besser werden. Indessen kann ich es nicht verhehlen, daß mir noch manche düstere Sorge vorschwebt, wenn ich auf die heterogenen Elemente hinblicke, die einem kräftigen, moralischen und gesunden politischen Aufschwung zur Stunde noch im Wege stehen. Aber alles das soll mich nicht abhalten, mit entschlossenem Mute fortzuschreiten auf der Bahn, die Sie, hochgeachteter Herr Bürgermeister! mit wenigen Worten so trefflich bezeichnet haben: Versöhnung, Mäßigung und Vereinigung, ohne welches die Rettung unseres erkrankten Vaterlandes auch nach meiner innigsten Überzeugung weder möglich noch denkbar wäre. Nein, keine Rückschritte, davor bewahre uns Gott! Jeder Versuch dazu würde nicht nur fruchtlos, sondern zerstörend für uns sein. Aber auch keine unbesonnenen Sprünge, kein Voreilen der Zeit! Dasjenige Ziel, welches vernunftgemäß unter Anstrengung aller Kräfte in Jahresfrist erreicht werden kann, wird für alle die auf immer unerreichbar bleiben, welche es in törichtem oder übermütigem Dünkel in einem Vierteljahre zu erklimmen wähen . . . — Den Entwurf der Bundesurkunde konnte ich wegen überhäuftten Geschäften noch nicht so genau und ernstlich erdauern, daß ich mir ein Urteil darüber erlauben dürfte. Aber bei der ersten flüchtigen Überlesung haben seine Grundlagen mir einen erfreulichen Beweis von dem praktischen Sinn der Kommission, von ihrer klugen Mäßigung und schonenden Rücksichten gegeben, sodaß ich mich der frohen Hoffnung überlasse, es könne auf diesem Wege etwas Zeitgemäßes, die Bedürfnisse des Vaterlandes Befriedigendes erzielt werden, wenn



man nicht in unbesonnenem und unberechnetem Hinstreben nach Idealen über das anscheinend Beste das erreichbare Gute vergißt. Hier, wo wir eben eine der tätigsten cheville-ouvrière des Ultra-Radikalismus besitzen, die heute noch den politischen Messias nur in einem eidgenössischen Verfassungsrat finden will — werden diese Grundlagen große Anfechtungen zu gewärtigen haben; allein die Anfechtungen von dieser Seite werden sich auf gichterische Zuckungen reduzieren und ich hoffe, der gesunde Verstand werde triumphieren, weil alle Ehrenmänner wissen, wohin uns Extreme dieser Art führen würden. Noch bleibt mir übrig, Ihnen hochgeachteter Herr Bürgermeister! für die gefällige Mitteilung der Rede des Herrn Präsidenten Keller meinen verbindlichsten Dank zu bezeugen. Ein für mich glücklicher Zufall hat mich vor einigen Monaten mit diesem ausgezeichneten jungen Mann zusammengeführt und es bedurfte für mich nichts als ihn persönlich kennen zu lernen, um ihn hochzuachten, und neben jugendlicher Kraft und geistiger Höhe die Bescheidenheit und besonnene Ruhe des reifen Alters in ihm zu verehren. Die gediegenen Worte des Herrn Dr. Keller sollten allen Vorstehern unserer Großen Räte zum Muster dienen“. —

Die Revision der Bundesakte war das Haupttraktandum der Verhandlungen während Herzogs Präsidialjahr, und sie brachte ihm auch neue Angriffe. Im Juli 1832 war die Verfassungsrevision durch die Tagsatzung beschlossen und Ende des Jahres das von der Verfassungskommission entworfene Projekt vorgelegt worden. Dieser Entwurf, der an sich schon nicht sehr weit ging, wurde dann auf einer außerordentlichen Tagsatzung in Zürich so sehr verstümmelt, daß die Opposition dagegen immer stärker wurde. Im Aargau waren die wirklichen Radikalen, wie Dr. Bruggisser und Dr. Troxler dagegen, Tanner, der den Stand auf jener Tagsatzung vertreten hatte, war der Hauptbefürworter. Herzog nahm eine mehr passive Stellung ein, doch war er, wie aus dem oben angeführten Brief hervorgeht, mit dem ersten Projekt, trotz seiner Mängel, im ganzen einverstanden; in bezug auf den zweiten, von der Tagsatzung ausgearbeiteten Entwurf aber, wußte man nicht recht, wie er sich dazu stellen würde. In der „Zürcher Zeitung“<sup>1</sup> schrieb ein

<sup>1</sup> Zürcher Zeitung 1833 Nr. 48.

Einsender: Die Radikalen, die Pfaffenpartei und die Reaktionären reichen sich die Hand, um den Entwurf zum Fall zu bringen; Herzog, der unstreitig zu den wenigen Staatsmännern der Schweiz gezählt zu werden verdiene, werde wahrscheinlich für Annahme stimmen. Darauf erschien in Nr. 51 ein Gegenartikel, worin gesagt wird, daß Herzog falsch beurteilt worden sei; noch immer, selbst in seiner Stellung als Präsident des Großen Rats, habe er auf den Entwurf gestichelt und Verzögerungen in Antrag gebracht und begünstigt. Darauf nun bezieht sich der folgende Brief an Bürgermeister Hirzel, der jedenfalls durch Tanner gegen Herzog bearbeitet worden war: (Herzog an Melchior Hirzel 28. Juni 1833.) „ . . . . Läge es nicht schon in meiner Natur, so würde die freundschaftliche Offenheit, mit welcher Sie mir die zu Ihnen hinübergetragenen Klappereien, es mir zu einer unerläßlichen Pflicht machen, Ihnen ebenso offen zu antworten. Ich darf übrigens hoffen, und Ihr freundschaftlicher Brief berechtigt mich aufs Neue dazu, daß Sie mich sowohl durch mein langjähriges, öffentliches Leben als durch Privat Umgang hinlänglich kennen gelehrt (!) haben, um überzeugt zu sein, daß ich kein doppelzüngiger oder verschmitzter Mensch bin. Oder wozu sollte mir eine heimtückische Politik frommen? Am Alten habe ich nichts verloren, und in dem Neuen suche ich für mich persönlich nichts zu gewinnen. Das ist meine ganze Politik, und ich halte diese für die höchste: Mein Vaterland frei, unabhängig und glücklich zu sehen. Und einzig das rechne ich für mich als persönlichen Gewinn, was ich durch die wenigen Erfahrungen, die ich im öffentlichen Dienst gesammelt, durch meine soziale Stellung und ökonomischen Verhältnisse zur Erreichung dieses höchsten Endzweckes meiner Bestrebungen beizutragen vermag. — Sie haben vollkommen richtig geurteilt, wenn Sie das diesörtige Zaudern, welches man mir zuschreiben möchte, für eine boshafte Verdächtigung angesehen haben. Hätte unser poetische (!) Herr Ehrengesandte (Dr. Tanner) auf der letzten außerordentlichen Tagsatzung den Gesandtschaftsbericht zur Zeit erstattet, wie es die Pflicht der Gesandtschaft geboten hat, so würde er gewiß nicht in den Fall gekommen sein, anderen vorzuwerfen, was er und sein Kollege verschuldet haben.“ (Es folgt dann eine Ausführung über die Großratssitzung.) „ . . . . Daß ich übrigens nicht in die

Lärmtrompete gestoßen und den Sturmmarsch zur Beratung des Bundes geschlagen habe, ist allerdings wahr und vollkommen richtig. Ich tat dies aus den gleichen Gründen und wahrscheinlich aus den gleichen Absichten, die Sie gehabt haben mochten, als Sie bei Ihnen eilten. Bei Ihnen mag Eile am rechten Ort sein, bei uns aber hätte sie sich nur in den Augen derjenigen rechtfertigen lassen, welche in ewigen Illusionen herumschwärmen und die Wirklichkeit nie in Anschlag zu bringen vermögen. Mündlich werde ich Ihnen nächstens nähere Aufschlüsse geben, und ich müßte an Ihrem gesunden Takte zweifeln, wenn ich nicht vorhin der Überzeugung Raum gebe, daß Sie meine Ansichten teilen und meinen Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen werden. Zu allem diesem kommt noch ein zwar an sich selbst geringfügiger Umstand, der mir aber ein besonnenes Benennen zur doppelten Pflicht machen mußte, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, mit dem redlichsten Willen mehr zu schaden als zu nützen. Sie haben gewiß den Artikel in einigen früheren Nr. (48) der „N. Zürcher Zeitung“ gelesen, wodurch ich zu einem großen Staatsmanne gelobhudelt und mein große (!) Einfluß gepriesen wurde. Am glimpflichsten gesagt, war dieser Artikel taktlos, und kaum war er erschienen, so witterte man schon, ich stehe mit den Führern in geheimer Verbindung und unterschob mir Absichten, die wahrscheinlich aus den eigenen Tendenzen derjenigen geschöpft worden sind, welche sich so freundlich mit mir beschäftigten. Das nachletzte Nr. (51) des nämlichen Blattes hat diese Taktlosigkeit, freilich durch eine falsche Darstellung und auf eine für mich wenig verbindliche Weise wieder gut gemacht. — Daß ich weder dem einen noch dem anderen Extreme in die Hände zu arbeiten habe, das glauben Sie mir gewiß, ohne weitere Zusicherung und die Zukunft wird ihnen beweisen, daß ich über den Kanton das gemeinsame Vaterland nicht vergesse. Der neue Bund steht zwar weit hinter meinen Wünschen zurück. Wäre nichts als der unglückliche Artikel der Konsumsteuer, so würde ich unter anderen Konstellationen darin schon hinreichenden Grund zur Verwerfung finden. Aber ich weiß auch, daß es eine Torheit, ja eine Versündigung an dem Vaterland wäre, wenn man im Streben nach dem Besten das erreichbare, mögliche Gute unbesonnen fahren ließe“. — Aber bis der Entwurf im Juli zur Abstimmung

kam, trat Herzog doch noch zu den Gegnern desselben über und stimmte und sprach dagegen, da er ihm doch zu wenig Garantie für ein gedeihliches Bundesleben zu bieten schien. Hierin allerdings ging er mit den Radikalen einig, doch während jene einen ganz neuen Vertrag, entworfen durch einen Verfassungsrat, wollten, wünschte er auf der Verfassung von 1815 weiterzubauen. In gleichem Sinne äußerte er sich auch zwei Jahre später, 1835, wieder, als die Revision von neuem an die Hand genommen wurde.

Das Jahr 1834 brachte wieder eine wichtige Angelegenheit, die Beratung über die Badener Artikel, ein Abkommen, worin sich sieben Kantone zusammenschlossen zum Kampf gegen den Ultramontanismus, durch Streben nach einem schweizerischen Erzbistum, und durch Befestigung der staatlichen Rechte und Einschränkung des Einflusses der Klöster und katholischen Geistlichkeit auf das Schulwesen. Herzog hielt sich in dieser Angelegenheit sehr zurück; die Tendenz, besonders im Hinblick auf die Klöster, mußte ihm im ganzen angenehm sein, doch war ihm auch hier jede Herausforderung und Verletzung durch schroffes Vorgehen zuwider.

Seit dem politischen Umschwung in der Schweiz war ihre Stellung gegenüber den europäischen Mächten wieder mißlicher geworden; von neuem begannen die Reklamationen wegen der Flüchtlinge, die zahlreicher als je hier ein Asyl gefunden hatten. Die liberalen Regierungen nahmen anfangs eine schroffere Haltung gegenüber dem Ansinnen der Mächte ein, doch gaben, nach dem Savoyer Zug, dem Einfall der polnischen Flüchtlinge in Savoyen, und nach den Reklamationen wegen der Versammlung der deutschen Handwerker in Steinhölzli in Bern, auch sie nach, sowohl Zürich wie Bern, die führenden Stände. Herzog nahm, wo diese Fragen im Großen Rat zur Sprache kamen, gemäß seiner früheren Politik, dem Ausland gegenüber keine schroffe Haltung ein; auch hier trat er für eine kluge, vermittelnde Politik ein. — Zum zweiten Mal wurde ihm 1836 das Präsidium des Großen Rats übertragen, gerade in einem Jahr, in dem die Verhandlungen über die Flüchtlinge das wichtigste Traktandum ausmachten. Unter seinem Präsidium trat der Rat denn auch, gegen das Kommissionalgutachten, jenem Tagatzungsbeschluß vom 11. August 1836 bei, der dahinging, daß

Flüchtlinge oder andere Fremde, welche das Asyl mißbraucht und die innern oder äußern Verhältnisse der Eidgenossenschaft gefährdet hätten, unter Mitwirkung des Vororts aus dem schweizerischen Gebiet weggewiesen werden sollten. Der Beschluß war hauptsächlich auf eine anmaßende Note des französischen Gesandten von Montebello hin erfolgt. — In den folgenden Jahren, die wenig Fragen von großer Wichtigkeit brachten, trat Herzog in den Verhandlungen weniger hervor, mehr hingegen wieder in den letzten zwei Jahren seines Lebens, wo er wieder in allen möglichen Kommissionen mitwirkte. Die persönlichen Zusammenstöße mit seinen alten Gegnern wurden jetzt seltener und wenn solche vorkamen, so war es hauptsächlich der Fall mit jüngeren Größen, wie den Regierungsräten Wieland und Schaufelbühl. Hauptsächlich das letzte Jahr 1840 brachte Herzog noch viel Arbeit. Zwar fingen seine Kräfte an abzunehmen, doch hielten auch körperliche Leiden den alten, zähen Mann nicht ab, so viel nur möglich den Sitzungen beizuwohnen; so kam er am Anfang des Jahres halb krank in die erste Ratsversammlung. In dieses Jahr fiel die gesetzmäßige Verfassungsrevision, an der Herzog als Mitglied der Revisionskommission eifrig Anteil nahm. Wieder trat er für Maßregeln ein, die eine Versöhnung und Ausgleichung der Gegensätze, hauptsächlich der konfessionellen, herbeiführen sollten, so für Austritt aus dem Siebner-Konkordat, das durch Zürichs Ausscheiden faktisch gesprengt sei, und für Aufhebung der Badener Artikel. Auch für die Aufrechterhaltung der Parität sprach Herzog, da die Aufhebung derselben im katholischen Landesteil große Unruhe verursachen müsse, und er schloß sein Votum mit den Worten: „Ich spreche diese Ansicht frei und offen aus, und wenn ich im Lande herum als Feind der protestantischen Kirche schon verlästert bin, so frage ich nichts darnach, ob man mich dazu noch austrommle oder trompete wegen meiner heutigen Äußerungen, ich nehme auch diese Zulage noch an.“ Und wiederum sprachen sich die beiden Brüder Bruggisser, die nun selber die Erfahrung machen konnten, daß jede revolutionäre Partei, wenn sie ans Ruder kommt, mehr nach rechts gedrängt wird, im gleichen Sinne wie Herzog aus; die Parität wurde übrigens mit einer Stimme Mehrheit gerettet. Aber das Produkt aller dieser Verfassungsberatungen, ein Kompromiß zwischen den verschie-

denen Meinungen, gefiel keiner Partei im Volke, und der Entwurf wurde mit starker Mehrheit verworfen. Am 19. Oktober 1840 wohnte Herzog noch der außerordentlichen Sitzung des Großen Rates bei, die wegen der Verwerfung einberufen worden war, und zu der er extra aus dem Auslande herbeigeeilt kam. Er riet dem Rate, dem Zustand der Auflösung, welcher nach der Verwerfung des Entwurfs leicht eintreten könnte, durch eine Erklärung an die Regierung vorzubeugen, daß die bestehende Verfassung so lange aufrecht erhalten werden solle, bis sie erfüllt sei, und daß jene, die Regierung, sie mit allen, ihr verfassungsmäßig zu Gebote stehenden Mitteln vollziehen solle, so lange nicht ein neues Grundgesetz an ihre Stelle getreten sei. — Nach dieser Rede verließ Herzog in Erschöpfung den Saal, um nie mehr dahin zurückzukehren.

Nachdem wir nun Herzogs kantonale Tätigkeit bis zu Ende verfolgt haben, müssen wir noch auf sein eidgenössisches Wirken in diesen letzten Jahren eingehen.

Am Anfang dieses Zeitabschnitts waren es hauptsächlich zwei langwierige Geschäfte, die Herzogs Tätigkeit in Anspruch nahmen, die Vermögensausscheidung zwischen Baselland und -Stadt und eine ebensolche zwischen Kantons- und Stadtgut von Schaffhausen; bei der ersteren war Herzog Präsident der Teilungskommission und Mitglied des Schiedsgerichts, und bei der anderen Angelegenheit war er mit Säckelmeister Savary von Freiburg Vertreter der städtischen Interessen in der Kommission. Bei beiden Geschäften machte er die persönliche Bekanntschaft des ausgezeichneten Juristen Dr. Ludwig Keller, des geistigen Haupts der Zürcher Radikalen. Es entwickelte sich ein reger freundschaftlicher Verkehr zwischen den beiden, und es ist interessant zu sehen, was für einen Eindruck diese zwei bedeutenden Männer, deren politische Ansichten ziemlich weit auseinandergingen, aufeinander gemacht haben. In dem oben, Seite 169, angeführten Brief an Melchior Hirzel ist das Urteil Herzogs über Dr. Keller enthalten; wie letzterer über ihn dachte, zeigt folgende Stelle aus einem Brief, welchen er ihm nach seiner Wahl zum Großratspräsidenten schrieb: (Dr. Keller an Herzog, 3. Januar 1833.) „ . . . Die Wahlen Ihres Großen Rats haben mich sehr interessiert, ich wünsche Ihnen und Ihrem Kanton Glück dazu. Sie werden, wenn jemand,

Ihren Großen Rat zu solider, rüstiger Arbeit bringen, worin am Ende doch die rechte Versöhnung der Parteien, die Rechtfertigung aller politischen Veränderungen vor der Mit- und Nachwelt liegt. Wie doch in so kleiner Entfernung die Verhältnisse so verschieden sein können! Hundertmal schon habe ich gewünscht, Sie hätten die letzte Revolution bei und mit uns durchgemacht; ich bin es fest überzeugt, Sie hätten es eher mit uns als mit Reinhard, Wyß, Muralt gehalten. Und wie es mir im Aargau ergangen wäre, dafür möchte ich, wenn ich den Eindruck erwäge, den einige Hauptpersonen Ihrer Bewegungspartei früher und später auf mich gemacht haben, wahrlich nicht gut stehen! So viel wenigstens ist und bleibt mir klar, daß ich mit Ihnen über jede Sache, gleichviel ob einverstanden oder in abweichender Ansicht, doch immer mit Vertrauen und Freude mich mitteilen kann, und es mir in jedem gegebenen Falle zur Ehre und Freude rechnen werde . . . . .“ Ob die beiden, wenn sie die politische Veränderung im selben Kanton mitgemacht hätten, sich nachher wirklich so gut verstanden haben würden, wie Keller meint, scheint mir allerdings fraglich; zwei so bedeutende und von starkem politischem Ehrgeiz erfüllte Persönlichkeiten hätten wohl kaum auf dem engen kantonalen Boden nebeneinander Platz gehabt. — Zum letzten Mal wurden Herzogs diplomatische Fähigkeiten im Jahre 1839 in Anspruch genommen, bei Anlaß der Berichtigung eines alten Grenzstreites zwischen dem Großherzogtum Baden und dem Kanton Schaffhausen, in dem er schweizerischerseits zusammen mit dem Bürgermeister Im-Thurn von Schaffhausen und dem Staatsschreiber von Gonzenbach die Verhandlungen führte, die beidseitig zu einem befriedigenden Abschluß gelangten.<sup>1</sup>

Auch jetzt beteiligte sich Herzog wiederum an der Regulierung des eidgenössischen Münzwesens, am meisten aber nahm ihn in diesem letzten Jahrzehnt seine Tätigkeit im Militärwesen in Anspruch. Nachdem er schon 1813, bei Anlaß der Grenzbesetzung, zum eidgenössischen Oberst befördert worden war, wählte ihn 1820 die Tagsatzung in den Verwaltungsrat der eidgenössischen Kriegsgelder. Nach der Einführung der Verfassung von 1815 wurde nämlich eine dreifache Militärkasse errichtet,

---

<sup>1</sup> Tillier: *Regeneration* II S. 31.

deren Grundstock der Anteil der Schweiz an der französischen Kriegsentschädigung von 1815 bildete; die erste Teilkasse war die eigentliche Kriegskasse, deren Inhalt zur Bestreitung der ersten Kosten im Kriegsfall bestimmt war. Die zweite, die Instruktionskasse, aus welcher die alljährlichen eidgenössischen Militärausgaben bestritten wurden, und die dritte, der Ersparnisfonds, der zwanzig Jahre lang nicht angegriffen werden durfte. Jede dieser Kassen hatte einen speziellen Verwalter, die Oberaufsicht aber führte jener Verwaltungsrat von sechs Mitgliedern, dem nun auch Herzog angehörte. — Als 1824 die Militäraufsichtsbehörde von der Tagsatzung beauftragt wurde, eine Lokaluntersuchung der wichtigsten Pässe, festen Orte und Stellungen der Schweiz vorzunehmen, wurde Oberst Herzog die Rekognoszierung der Aarelinie von der Einmündung der Emme bis nach Stilli zugeteilt. Die Instruktion lautete dahin, den Lauf der Aare, die Beschaffenheit der Brücken, Fähren, Furten, Zufahrtswege und der Schifffahrt zu untersuchen und festzustellen, wo Militärbrücken geschlagen werden könnten, ferner das ganze Ufer auf seine Verteidigungsfähigkeit zu prüfen, und die günstigsten Punkte zur Zusammenziehung der Reserven und eine definitive Stellung hinter der Aare auszusuchen. Herzog löste diese Aufgabe mit Hülfe des Oberstleutnants Vischer von Basel und des Hauptmanns Nüscher von Zürich. 1825 nahm er als eidgenössischer Inspektor die Musterung des Schwyzer Kontingents ab, und 1829 wurde er in die oberste eidgenössische Militärbehörde, die Militäraufsichtskommission gewählt, die aus vier Mitgliedern unter dem Vorsitz eines vom Vorort gestellten Präsidenten bestand. In dieser Stellung, in der Herzog bis zu seinem Tode verblieb, widmete er sich vorwiegend der Organisation und dem Rechnungswesen, doch nahm er als eidgenössischer Inspektor auch Inspektionen der kantonalen Kontingente ab. Seine Bemühungen galten hauptsächlich der Verbesserung des eidgenössischen Militärreglements von 1817, doch war es bei der allgemeinen Zerfahrenheit im gesamten Bundeswesen auch auf diesem Gebiet vorläufig nicht möglich, wirklich durchgreifende Reformen zu schaffen. 1838 wurde denn auch das revidierte Militärreglement verworfen. Zu dem Versuch einer Erneuerung der Bundesverfassung im Jahr 1833 steuerte Herzog bei als Mitglied der Begutachtungskommission



des militärischen Teils, und noch ganz kurz vor seinem Tode, im November 1840, wurde ihm eine neue Arbeit übertragen: die Ausarbeitung eines Entwurfs über die Geschäftsführung des Kriegsrats, welcher 1839 an die Stelle der Aufsichtsbehörde getreten war; doch mußte ein anderer diese Arbeit zu Ende führen.

Es würde schwer halten, Herzogs Einfluß auf das Gebiet des schweizerischen Militärwesens im einzelnen nachzuweisen, doch ist bei seiner langjährigen Wirksamkeit in diesem Fach ihm jedenfalls manches zu verdanken. Als Gast des Königs von Württemberg wohnte er öfters den Manövern der württembergischen Truppen bei, und gelegentlich verteidigte er, den etwas engherzigen Ansichten der radikalen Gegner im aargauischen Großen Rat gegenüber die Gewohnheit, schweizerische Offiziere an den Truppenübungen befreundeter Mächte teilnehmen zu lassen, weil sie sich dort wenigstens einen Einblick in die Führung größerer Truppenkörper verschaffen könnten, wozu in der Schweiz die Gelegenheit ja beinah gänzlich fehle. In den letzten Lebensjahren war Herzog von Effingen der älteste eidgenössische Oberst. Unter den Kollegen, mit denen er auf diesem Wirkungsfelde in Berührung kam, ist hauptsächlich der damalige Oberst und spätere General Dufour hervorzuheben, mit dem er, wie aus den erhaltenen Briefen desselben hervorgeht, in nahen freundschaftlichen Beziehungen stand. —

Unter der neuen Verfassung war die Stellung der Regierungshäupter gegenüber dem Auslande und seinen Vertretern eine andere als vor dem Jahre 1830. Lag früher das Schwergewicht der staatlichen Leitung ganz im Kleinen Rat und im Bürgermeisteramt, so war dasselbe jetzt in das 200köpfige Kollegium des Großen Rats hinüber verlegt, was einen weit überragenden Einfluß eines einzelnen, besonders gegen außen hin, unmöglich machte. So erschienen auch wirklich von 1830 an nicht die Mitglieder der Regierung als die Hauptleiter der Politik, sondern die Redner des Großen Rats; und wenn ein Regierungsrat einen bedeutenden Einfluß auf die Politik seines Kantons erlangen wollte, so gab seine Tätigkeit im Großen Rat den Ausschlag. Dadurch war auch die gesellschaftliche Stellung der Regierungshäupter bedingt; auch wenn einer über die finanziellen Mittel Herzogs verfügt hätte, so wäre es ihm bei eben so großer Begabung wohl nicht möglich gewesen, sein

Haus so sehr zum Mittelpunkt zu machen, wo die Vertreter der großen Mächte aus- und eingingen, welche durch das Staatsoberhaupt Einfluß auf die eidgenössische und kantonale Politik auszuüben versuchten. Dazu kam noch die gänzliche veränderte Zeitanschauung: Vorher ein mehr diplomatischer Verkehr in weltmännisch-gesellschaftlich ausgebildeten Formen und ein Streben, sich zum Ausland gut zu stellen, womit in der gesamten eidgenössischen Politik jene Vorsicht und Coulantheit verbunden war, die oft zur Schwäche und zu stark persönlicher Färbung der politischen Haltung führte. Die radikalen Größen zeigten ein total entgegengesetztes Benehmen: Die kecke Jugendllichkeit ihrer Gesinnung äußerte sich auch gegenüber dem Ausland, indem sie es gelegentlich wagte, seinen Ansprüchen fester entgegenzutreten; sie wollte nichts von jener glatten Diplomatie wissen, allerdings auch nichts von den damit verbundenen weltmännischen Formen.

War Herzog auch aus seiner führenden Stellung ausgeschieden, so hatte sein Name und Einfluß in und außer dem Kanton immer noch bedeutendes Gewicht. Er stand auch jetzt noch mit den Vertretern der fremden Mächte in freundschaftlicher Verbindung und empfing ihre Besuche auf seinem schönen Gute, und besprach mit ihnen die politischen Tagesfragen. Sie versuchten auch hie und da durch ihn auf den Gang der aargauischen Politik einzuwirken, so z. B. wandte sich der österreichische Gesandte, v. Bombelles, an ihn, damit er in den katholisch-kirchlichen Fragen, besonders in betreff der Maßregeln gegen die Klöster, in mäßigendem Sinne auf die aargauischen Führer einwirke.<sup>1</sup> In näherem Verkehr stand er ferner mit dem französischen Botschafter de Rumigny, dem Vor-

<sup>1</sup> Auf diesen Verkehr mit Bombelles, der zu gleicher Zeit im Auftrag seiner Regierung die Schweiz wegen der fremden Flüchtlinge belästigte, bezieht sich wohl auch jener poetische Stoßseufzer eines radikalen Aargauers im schweizerischen „Republikaner“ 1834:

Heute Bombell-Hirzel  
Morgen Herzog-Stirzel  
Oben flau, unten lau, hinten schlau.  
Gehts nicht so im Aaregau?

Die Nennung Hirzels bezieht sich wohl auf die nachgiebige Haltung Zürichs in der Flüchtlingsaffäre. — Herzog wird also hier die Schuld an einer schwächlichen Haltung des Aargau zugeschrieben; der „schlaue Bürgermeister“ war das Epitheton, das ihm nicht selten von seinen Mitbürgern zugelegt wurde.

gänger des Duc de Montebello und dem preußischen Gesandten von Rochow, mit denen er hauptsächlich die Flüchtlingsangelegenheiten besprach. —

In seinem letzten Lebensjahre beteiligte sich Herzog an einer Kundgebung zugunsten einiger Berner Patrizier, mit welchen er, wenn nicht befreundet, doch näher bekannt war; es waren dies der Altschultheiß Fischer und Ratsherr von Tschärner, welche die Rache ihrer radikalen Gegner etwas hart zu spüren bekamen. Sie standen im Verdachte, 1832 mit einer Verschwörung, welche den Sturz der radikalen Regierung von Bern zum Zwecke hatte, Verbindung gehabt zu haben, als Mitglieder jener Siebner-Kommission des Stadtrates, die im Erlacher Hof ein Waffen- und Munitionsdepot errichtet hatte, angeblich um damit die Bürgerwache neu auszurüsten. Der Prozeß hatte sich außerordentlich lang hinausgezogen, sodaß erst Ende 1839 das Urteil gesprochen wurde, das die Mitglieder der Siebner-Kommission zu ein und zwei Jahren Gefangenschaft und zu sehr bedeutenden Kosten verdammt. Da die Verurteilten nicht um Gnade einkommen wollten, wurden sie auf Thorberg gefangen gesetzt. Der eidgenössische Altkanzler Mousson trat nun mit Herzog von Effingen, Altschultheiß Meyenburg von Schaffhausen und dem eidgenössischen Zollinspektor J. C. Zellweger in Verbindung, um zugunsten der Gefangenen zu agitieren. Sie richteten eine Bittschrift an die Tagsatzung, die aber keinen Erfolg hatte, da sie so gehalten war, daß die bernische Regierung unmöglich darauf eintreten konnte.<sup>1</sup> — Anfang 1835 starb Herzogs Freund, Eduard Pfyffer, dessen Freundschaft ihm, wie wir oben gesehen, in der Bistumsangelegenheit persönlich zum Schaden gereicht hatte. Er hinterließ sehr ungeordnete Vermögensverhältnisse, Schulden, für die Herzog zum Teil Bürge war. An letzteren wandte sich die Frau des Verstorbenen mit der Bitte, sie vor dem Konkurse zu retten, und nennt ihn ihren einzigen Freund und den einzigen Wohltäter, den ihr Mann in seinem letzten Jahr gehabt habe. Auch mit des Verstorbenen Bruder, Dr. Kasimir Pfyffer, seinem politischen Gegner, verkehrte Herzog in dieser Angelegenheit, und er erklärte sich bereit, das Möglichste zu tun, um den Geldstag zu

---

<sup>1</sup> Tillier, *Regeneration* II S. 76.

verhindern. Er beteiligte sich auch an einer Subskription, die zugunsten der bedrängten Witwe veranstaltet wurde.<sup>1</sup>

Und wenn es zutreffend ist, daß Freundschaften bis zu einem gewissen Grad ein Licht auf die Persönlichkeit eines Mannes werfen, so möchte ich noch Herzogs Verhältnis zu Heinrich Pestalozzi erwähnen. Schon von seiner Kindheit an kannte er diesen, denn als Pestalozzi auf dem Neuhof die Baumwollspinnerei einführen wollte, kam er mit dem Vater Herzogs, dessen Geschäft damals eben im ersten Aufblühen war, in Berührung und scheint häufig in seiner Familie verkehrt zu haben. Als dann der Sohn ins öffentliche Leben trat, kam auch er in geschäftliche Beziehungen zu Pestalozzi; 1802 wurde er zum Kassaverwalter für die staatlichen Vorschüsse ernannt, welche die helvetische Regierung dem Erziehungsreformer machte, um ihm den Druck seiner Elementarbücher zu ermöglichen; fernerhin verwaltete ihm Herzog auch die Subskriptionsgelder, die für jenes Unternehmen eingingen. Als letzterer dann in die Regierung eintrat, setzte Pestalozzi einige Hoffnungen darauf, daß durch ihn vielleicht seine Bestrebungen im Aargau Unterstützung finden möchten; so sagt er in einem Briefe vom Jahr 1808 der seine tiefe Enttäuschung zeigt: „Das Aargau ist ferne von mir, sie haben keinen Glauben an mich, sie möchten nur, was ich will, als eine Gnade für meine Armut hinwerfen, in aller Zuversicht, ihre Gabe werde in meiner Hand zugrunde gehen, wie mein Neuhof, den sie ja mit ihren eigenen Augen in meiner Hand sterben und zugrunde gehen gesehen. Am meisten vertraue ich Herzog.“ Mit Herzog und Rengger wurde auch verhandelt, als es sich 1817 um die Gründung einer Armenanstalt handelte, an deren Spitze Pestalozzis Mitarbeiter, Schmid, treten sollte. Und als von 1825 an Pestalozzi seinen Lebensabend wieder auf dem Neuhof zubrachte, wurde ihr freundschaftlicher Verkehr immer reger. Auf Bürgermeister Herzogs Veranlassung hin beschenkte die Gemeinde Effingen jenen mit dem Ehrenbürgerrecht, und der Große Rat verlieh ihm das Bürgerrecht des Kantons, was dem alten Manne große Freude bereitete. In geschäftlichen Dingen war Herzog oft

---

<sup>1</sup> Korrespondenz Herzogs mit Frau Pfyffer, Dr. Casimir Pfyffer und Appellationsrat Gloggner.

sein Berater, und er wurde auch ins Vertrauen gezogen, als Schmid eine Ausgabe der Schriften Pestalozzis ins Werk setzte. Auch über die Zukunft des aargauischen Schulwesens besprachen sich die beiden Freunde, und der Bürgermeister sollte, so hoffte jener, die Maßregeln vorbereiten, die im Aargau seinem Erziehungssystem zum Siege verhelfen würden. Aber es kam anders; Herzog, dem das Erziehungswesen sehr am Herzen lag, sollte nicht dazu kommen, den Wunsch seines alten Freundes zur Ausführung zu bringen. Ein rührendes Beispiel für Pestalozzis Selbstlosigkeit und für seinen, trotz aller widriger Schicksalsschläge immer wieder auflebenden Glauben an den endlichen Sieg seiner Sache, ist folgender Brief, den er am 16. Dezember 1825 von Neuhof aus an Herzog schrieb, und der besser als alle andern Worte das Verhältnis der beiden dartut:

Teurer, Lieber!

Ich habe Dich lange, sehr lange nicht mehr gesehen. Meine Hoffnungen und Erwartungen sind indes um kein Haar kleiner geworden, als sie in den Tagen waren, wo ich (Dich) das letzte mal sah. Aber alles fordert große schriftstellerische Vorbereitungsarbeiten, mit denen Schmid und ich mit der größten Tätigkeit ununterbrochen beschäftigt sind. Ehe er wieder abreist, müssen vier bis fünf Bücher, an denen wir schon lange arbeiteten, fertig sein. Zwei davon, und zwar die wichtigsten für den Augenblick, sind zum Absenden fertig. Auch das Journal, oder wenigstens die ersten Hefte davon, müssen wir eilend in Ordnung bringen. Ich baue auf dieses alles und besonders auf die zweite Reise Herrn Schmid's, und die Reifung alles dessen, was er in der ersten mit großem Erfolg vorbereitete, und hege immer die nämlichen Hoffnungen, die ich in meinen letzten Besuchen bei Dir geäußert, und sehne mich sehr, Dich bald wieder zu sehen. Ich kenne den Drang Deiner Geschäfte und möchte gerne an einem Tage kommen, an dem es Dir möglich wäre, mir ein paar Stunden mit Ruhe zu schenken. Auch Schmid wünscht Dich zu sehen. Er ist immer der gleiche, kraftvolle, in seinen Zwecken und in seinen Mitteln unerschöpfliche Mann.

Lebe wohl, lieber, teurer Freund! und gönne mir bis an mein Grab Deine wohlwollende und mir wichtige Aufmerksam-

keit. Ich glaube es möglich, daß Du in Deiner Stellung zum Vorteil der Erziehung im Aargau Maßregeln vorbereiten könntest, die nach meinem Tode dem guten Aargau wesentlich dienen können, und freue mich, Dich mit gutem Gewissen versichern zu können: Schmid und ich sind nicht ohne bedeutende Mittel hiefür etwas Wesentliches beitragen zu können. Adieu Herr Bürgermeister. Ich freue mich, daß Du weißt, daß ich als träumerischer Schulmeister doch kein Zunftmeister weder der lateinischen noch griechischen noch irgend einer Erziehungszunft bin, die die Kinder des Landes irgend etwas lernen wollen, mit dem sie durch ihr ganzes Leben keinen Hund zum Ofen herauslocken können. Lieber Herzog! Der Gang der Welt erzeugt unendliche Bedürfnisse und die Zukunft läßt auf einen unendlich bessern Boden für das Gute hoffen, als derjenige war, auf dem ich mein armseliges Leben für das Äußerliche des Erfolgs meiner Zwecke soviel als folgenlos durchserben mußte. In Schmid's Hand wird das, was ich suchte, in einem Licht erscheinen, das ich für mich nie anzuzünden und brennen zu machen vermochte. Ich wünsche, daß Du ihn genauer kennen lernest, und daß ich ihn Deinem Herzen nahe zu bringen vermöge. — Lebe wohl, empfehle mich allen Deinigen und glaube mich auf immer Deinen Dich mit Hochachtung und Dankbarkeit liebenden Freund

Pestalozzi.

P. S.

Verzeihe, daß ich Dir nicht  
eigenhändig schreibe. Meine  
Augen schwachen immer mehr,  
und ich kann nicht mehr leser-  
lich schreiben.

Um zu zeigen, wie Herzog seinerseits für Pestalozzi fühlte und über ihn dachte, genügt ein einziger kurzer Satz aus seinem Antwortschreiben an den russischen Geschäftsträger v. Fuhrmann; dieser hatte ihn nämlich, als Pestalozzi schon im Sterben lag, den St. Wladimir Orden zugesandt, den Zar Alexander I. dem selbstlosen Menschenfreund vor einiger Zeit verliehen hatte, der aber aus Versehen liegen geblieben war. In jenem Brief vom 28. Februar 1827 schreibt Herzog: „Pestalozzi était le plus intime des mes amis. Dès mon enfance je le chérissais comme

un père.“ Pestalozzi übertrug ihm auf dem Sterbebett die Pflicht, für seinen Enkel und dessen Familie zu sorgen.<sup>1</sup> —

Über das Familienleben Herzogs von Effingen ist wenig bekannt und auch sein Nachlaß gibt in dieser Beziehung nur sehr karge Aufschlüsse. Von seiner Frau, der Müllerstochter von Lenzburg, sind einige kleine Briefe aus dem Jahr 1800 erhalten, welche uns dieselbe als eine einfache, natürlich empfindende Frau zeigen. Sie erzählt darin dem Manne, der damals im französischen Hauptquartier in Deutschland weilte, von dem Treiben ihrer drei Buben, denen sie eine liebevolle Mutter war und vom Geschäft. Als dann Herzog nach Aarau übersiedelte, und sein Haus nach und nach zum gesellschaftlichen Sammelpunkt der politischen Gesellschaft wurde, wußte sie sich, trotz ihrer einfachen Erziehung, bald in die neuen Pflichten einzufühlen und ihr Haus würdig zu repräsentieren. Der alte Vater Herzog, der Gründer des Geschäfts, lebte noch bis 1817 auf dem Gute in Effingen. 1814 war er zum Mitglied des Großen Rats erwählt worden. Er starb am 22. Mai 1817 allgemein geehrt und geachtet. Die drei Söhne Bürgermeister Herzogs, Jakob, Johannes und Gottlieb, erhielten ihre Erziehung im Rahn'schen Erziehungsinstitut in Aarau und besuchten nachher die Kantonsschule. Der begabteste von ihnen war Johannes, dem wir schon als Salzhandlungsdirektor begegnet sind. Seine eigene Neigung trieb ihn zum Studium der Naturwissenschaften; er besuchte die Universität Heidelberg, ging dann aber, auf Wunsch seines Vaters zum Kaufmannstand über. Nachdem er sich in Zürich und Paris für den neuen Beruf vorbereitet hatte, trat er ins väterliche Geschäft und ward der Hauptleiter desselben, als Bürgermeister Herzog durch seine politische Tätigkeit demselben immer mehr entzogen wurde. Der ältere Bruder, Jakob, stand hauptsächlich dem großen landwirtschaftlichen Betrieb vor, der jüngere, Gottlieb, bildete sich für den maschinentechnischen Teil des Geschäftes aus, zu welchem Zweck er einen längern Aufenthalt in England, der Heimat des maschinellen Fabrikbetriebs, machte. —

---

<sup>1</sup> Über Herzogs Verhältnis zu Pestalozzi vergl. Strickler Akten IX 870, 873, 875.

Karl Kehrbach: Monumenta germaniae paedagogica Bd. XXIX d. Pestalozzi Bibliographie II 102, 176, 327, 331, 332, 366, III. 397.

Das Gut in Aarau wurde nach dem Tode des alten Herzog der patriarchalische Familiensitz. Alle drei Söhne des Bürgermeisters verheirateten sich, der jüngste zuerst mit Jungfer Susette Gemusäus von Basel, der zweite, Johannes, mit Fanny Herose von Aarau, und zuletzt der älteste, Jakob, mit Jungfer Sophie Hartmann von Münster bei Colmar; sie wohnten alle meistens im väterlichen Hause und bildeten so eine einzige große Familie und der alternde Bürgermeister sah ein neues Geschlecht um sich aufblühen. Waren ihm keine eigenen Töchter beschert gewesen, so hing Herzog um so mehr an seinen Schwiegertöchtern, und der Verlust der Frau seines ältesten Sohnes, Herzog-Hartmann, die 1824 bei der Geburt eines Kindes starb, ging ihm tief zu Herzen. Mit der Familie dieser Schwiegertochter verband ihn warme Freundschaft und beim Tode seines Gegenschwähers Hartmann im Jahre 1838, tut er in einem Brief an den französischen Gesandten, Duc de Montebello, die einzige erhaltene Äußerung, die einen Blick in sein tiefstes Innenleben gestattet. Nachdem er ihm mitgeteilt, daß er, sowie seine Frau längere Zeit krank gewesen sei, berührt er den Tod seines Freundes Hartmann und fährt dann fort: „Il-y-a, Monsieur le Duc, des moments dans la vie où ni la philosophie ni les forces humaines ne suffisent, c'est uniquement en Dieu qu'on trouve une consolation qui peut nous soutenir.“ — In diesem Familienkreise wuchs auch der junge Karl Hans Herzog, der spätere General, auf. Er war der älteste Sohn des Salzhandlungsdirektors. Im Garten des großväterlichen Guts führte er seine ersten Kriegstaten aus, und der alte Oberst mochte an dem militärischen Talent, das sich bald beim Enkel zeigte; seine besondere Freude haben, denn der militärische Geist wurde im Hause Herzogs eifrig gepflegt: alle seine Söhne brachten es zu höheren Offiziersstellen, Johannes zum Oberst der Infanterie, Jakob zum Oberstleutnant der Kavallerie und Gottlieb zum Oberstleutnant der Artillerie.

Die Freunde, die Bürgermeister Herzog in Aarau besuchten, sind des Lobes voll über die freie Gastfreundschaft, mit welcher sie dort aufgenommen wurden, und über das harmonische Leben in dem großen Familienkreis. Die größte Ehre und Freude aber wurde dem alten Manne zu teil, als ihm, noch wenige Monate vor seinem Tode, sein hoher Freund und Gönner, König



Wilhelm von Württemberg einen Besuch in seinem Hause abstattete. — 1838 feierte das Ehepaar Herzog noch bei ziemlich guter Gesundheit im Bade Schinznach die goldene Hochzeit, umgeben von einem großen Kreise von Verwandten und Freunden, denn zu gleicher Zeit feierte die älteste Großtochter ihr Hochzeitsfest. — Vom folgenden Jahre an aber begannen Bürgermeister Herzogs körperliche Kräfte abzunehmen, während er geistig noch ganz frisch blieb, und nach jener obenerwähnten Großratssitzung vom 19. Oktober 1840 ging es rasch seinem Tode entgegen; an ein Aufkommen war nicht mehr zu denken, und am 21. Dezember starb Bürgermeister Herzog an einer Entzündung der Eingeweide und wurde am Weihnachtstage begraben. Seine Frau überlebte ihn noch um 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre; sie starb am 10. März 1843.

Werfen wir noch einen kurzen zusammenfassenden Blick auf das dargestellte Leben, so sagt uns dasselbe: es war das Leben einer ausgesprochen politischen Persönlichkeit. Das öffentliche Wirken war diesem Manne Bedürfnis. Alle andern Geistesgebiete, so mannigfaches Interesse er ihnen entgegenbrachte, dienten ihm im Grunde als Mittel, die Menschen kennen zu lernen und sie seinen Zwecken dienstbar zu machen. Mag man sich zu seiner politischen Haltung stellen wie man will, mag man sie in mancher Beziehung vielleicht mißbilligen, eines muß ihm auch der Gegner zugestehen: daß Bürgermeister Herzog eine ausgesprochene Persönlichkeit war, die weit über das Mittelmaß der politischen Streber und Eintagsfliegen hervorragt, daß er dem Kanton, solange er an seiner Spitze stand, seinen Stempel aufzudrücken vermochte. Wir könnten die Wirksamkeit aller seiner Amtskollegen ausschalten, ohne daß wir eine merkliche Lücke im historischen Gewebe der aargauischen und eidgenössischen Geschichte wahrnehmen würden; bei ihm dürfen wir das nicht; der Aargau in den Jahren von 1820—30 trägt seine Physiognomie und die spätere Entwicklung desselben ist durch Herzogs Lebenswerk zum großen Teil bedingt.